Der königsgaukler

Manfred Kyber

Digitized by Google

Library of
Princeton University
Rare Books Collection

Neue Märchenbücher

Band 4

Digitized by Google

Der Königsgaukler

Ein indisches Märchen

von

Manfred Kyber

Illustrationen und Einbandzeichnung
von Josef Buchty

1.—5. Tausend

1 9 2 1

Verlag Dr. F. P. Datterer & Cie. (Sellier)
Freising-München

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten.

Copyright 1921 by Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

Digitized by Google

Die Geburt Mantaos in der Lotos=
blume / Die Königin der Ferne /
Der Kleine mit den Elefantenohren
und das Äffchen / Die Stadt der
bunten Lampen / Prinzessin Ama=
ranth / Die Stadt der erloschenen
Lampen / Das Königreich der Ferne.

(RECAP)

3466
.76
.353

546826

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geburt Mantaos in der Lotosblume.

Ich will euch erzählen die Geſchichte von Mantao, dem Königsgaukler, und ich will erzählen, wie er in einer Lotosblume geboren wurde, als die Nacht ihren Sternenteppich breitete über das heilige Land von Indien. Viele, viele tauſend Jahre iſt es her und wenn ich euch das ſage, ſo wird es euch erſcheinen, als ſeien viele, viele tauſend Jahre eine lange Zeit. Aber das müßt ihr nicht denken. Viele, viele tauſend Jahre iſt eine ganz kurze Spanne Zeit, es iſt eigentlich gar keine Zeit — viele, viele tauſend Jahre, das iſt ſo, als ſei es eben erſt geſchehen, daß Mantao, der Königsgaukler, in einer Lotosblume geboren wurde. Ihr müßt euch nur denken, ihr ſäßet ſelber in einer Lotosblume darin, ihre feingliedrigen kühlen Blütenarme hüllten euch ein und in ihren weit geöffneten Kelch ſchauten die Sterne. Der Kelch der Lotosblume iſt ein Wunderkelch, vergeßt das nicht — und nun beginnt ſich der Wunderkelch zu drehen und ihr ſeid darin. Erſt dreht er ſich langſam, dann ſchneller und immer ſchneller — es iſt, als ob die Sterne um euch kreiſen und bunte Bilder in endloſer Reihe an euch vorüberziehen, Bilder vom Leben der Geiſter, Menſchen und Tiere, vom Wachstum der Pflanzen und Funkeln der Edelſteine, endloſe Leben, ſeltſam ineinander verſchlungen und mit feinen Fäden mit euch verbunden, als gehörten ſie zu euch, und doch wieder von euch getrennt, denn ihr ſchaukelt euch ja im Schoß der Lotosblume

Digitized by Google

und ſchaut darauf mit Augen, die zeitlos geworden ſind. Seht ihr, ſo müßt ihr denken — was ſind dann viele, viele tauſend Jahre? Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehen leiſe und unmerklich in eines über und es iſt euch, als wäre es erſt heute geſchehen, daß Mantao, der Königsgaukler, in einer Lotosblume geboren wurde.

Denkt euch, es wäre heute. Die Nacht breitete ihren Sternenteppich aus über Indiens heiliges Land und auf dem Teppich der Sterne ſtieg langſam und feierlich ein Engel auf die Erde nieder und dieſer Engel trug Mantaos kleine Seele in den Armen, um ſie behutſam und liebreich in den Kelch der Lotosblume zu legen. Wenn ich ſage, daß er Mantaos kleine Seele trug, ſo müßt ihr das nicht ſo verſtehen, als wenn Mantao eine kleine Seele gehabt habe, arm an Tiefe des Gefühls und ſchwach an geiſtigen Kräften. Mantaos, des Königsgauklers, Seele war groß und ſtark und reich und wenn ſie oben über den Sternen ihre Schwingen regte, dann klang es, als wenn Glocken läuteten in Frieden und Feierabend. Aber es war doch nur eine Menſchenſeele — und ſeht ihr, wenn der Engel, den jede Menſchenſeele zum Hüter hat, ſeine anvertraute Menſchenſeele aus der Welt über den Sternen hinabträgt auf dieſe Welt, dann wird die Menſchenſeele ſchwach und müde, wie ein kleines Kind, denn es iſt ein weiter Weg und es dauert lange, bis ſich die Menſchenſeele an die Erde gewöhnt und an den fremden Boden, der mehr Dornen als Roſen trägt. Ihr alle kennt das, denn ihr alle ſeid

Digitized by Google

geboren auf dieſer Erde und euer Engel hat euch auf dem Sternenteppich hinabgetragen, wenn ihr es auch vergeſſen habt. Aber ihr werdet euch gewiß erinnern, wenn ich es euch wieder beſchreibe. Es iſt, als wäre man ſehr ſchwer geworden, als habe man Flügel gehabt, klingende tragende Schwingen — und dieſe ſeien einem genommen worden, ſo daß man nicht weiß, wie man ſich bewegen ſoll. Es iſt, als ſei die Luft dick und trübe geworden und man könne nicht mehr gut ſehen und hören, man müſſe das alles noch einmal ganz von neuem lernen — man müſſe von neuem atmen und leben lernen, aber langſamer, ſchwerer und ſchleppender. Es iſt wie ein dickes Kleid, das man angezogen hat, die geſchmeidigen Glieder ſind wie in Watte gewickelt und man iſt müde, müde und benommen. Die Lotosblume aber dreht ſich, dreht ſich immer ſchneller und ſchneller, ſo daß man ganz ſchwindlig wird — und viele feine Fäden ſpinnen ſich vom Kelch der Blume zu dem Boden hinüber, auf dem wir nun leben ſollen und der mehr Dornen als Roſen trägt. Die Fäden halten immer feſter und feſter und man fühlt nun deutlich, daß man ſie alle erſt wird löſen müſſen in einer langen mühſeligen Arbeit, ehe man wieder aufſteigen darf zu den lichten Fernen, aus denen man gekommen, zu der Welt über den Sternen. Nicht wahr, ihr erinnert euch jetzt und werdet nun auch verſtehen, warum Mantaos Seele ſo klein war, daß es ausſah, als trüge der Engel ein kleines Kind auf den Armen.

Leiſe und behutſam legte der Engel Mantaos

Seele in den Kelch der Lotosblume. Er sah ernst und traurig dabei aus, denn er wußte, daß er Abschied von ihm nahm, wenn er auch stets unsichtbar um ihn sein würde, und er wußte, daß Mantao, der Königsgaukler, einen schweren und einsamen Weg wandern würde, ehe er wieder heimfand in die Welt über den Sternen. Es ist kein leichter Gang für einen Engel, wenn er seine anvertraute Menschenseele zur Erde geleitet, besonders wenn es eine starke und große Seele ist, an die sich die anderen anklammern — die ihren Weg nicht nur für sich, sondern auch für andere geht und die den Schild halten soll über allem, was atmet. Es ist schon schöner, diese Seele wieder zu empfangen, wenn sie heimkehrt in die Welt über den Sternen.

„Der Erhabene segne deinen Pfad," sagte der Engel, „und er segne deinen Pfad allen, für die du ausgegangen bist, Menschen, Tieren und allem Leben. Ich werde für dich auf die Kette der Dinge achten, ich werde den Fäden deines Lebens folgen und deinen Stern über dir halten im Tempel Brahmas und im Schmutz der Gosse. So werde ich immer bei dir sein und doch ist es eine Trennung, denn Himmel und Erde sind ineinander verflochten und doch getrennt. Nun nehme ich Abschied von dir. Es ist ein harter Weg, den du wandern wirst. Nicht oft werden solche Seelen in den Kelch der Lotosblume gesenkt. Denn du wirst ein Königsgaukler sein und du wirst sehr, sehr traurig werden, wenn du das begreifst, und doch wirst du sehr froh werden, denn dein Weg ist ein Weg, auf dem die Dinge ineinander

übergehen. Der Erhabene ſegne deinen Pfad. Mehr als andere braucht dein Pfad den Segen des Erhabenen, denn er iſt der Pfad der Königsgaukler.“

Die Lotosblume drehte und drehte ſich. Zahlloſe Fäden kamen aus ihr hervor und klammerten ſich immer feſter und feſter an den Boden der Erde, der mehr Dornen als Roſen trägt und auf dem Mantao nun leben und ſeinen Pfad wandern ſollte.

Da neigte ſich der Engel und nahm Abſchied von Mantao, dem Königsgaukler.

Einer der vielen Fäden aber, die ſich von der Lotosblume zur Erde ſpannen, zog Mantao zu ſeinem Elternpaar hin. Es waren arme Leute und ſie gehörten zur verachteten Kaſte der Paria. Aber ſeine Mutter glaubte, daß ſie einen Königsſohn geboren habe.

„Als ich dieſen Knaben gebar,“ ſagte ſie zu ihrem Manne, „war es mir, als ſähe ich eine der Lotosblumen, in deren Schoß die Engel die Seelen der Kinder tragen, und mir war, als ſei die Lotosblume dieſes Kindes größer und ſchöner, als ſonſt die Blüten der Kinderſeelen ſind. Es iſt ein Königsſohn, den ich geboren habe.“

„Das meinen alle Mütter,“ ſagte der Mann und lachte, „ich bin kein König und du biſt eine Paria. Vielleicht wird er ein Gaukler werden an einem Königshof.“

Bald darauf kam die Peſt in den kleinen Ort, in dem Mantaos Eltern lebten. Sie war ein grauſiger Gaſt. Dürr und hager wie ein Gerippe ging ſie mit hüpfenden Schritten durch die Gaſſen und

rief die Menſchen zum Totentanz mit ihrer wimmernden Flöte. Alles verſteckte ſich vor ihr, denn wen ſie anſah aus ihren hohlen Augen, der mußte ihr folgen, bis er leblos niederfiel. Sie ſah nicht alle an, denn auch ſie iſt ein Geſandter des Erhabenen und ſieht nur jene, die ſie ſehen darf. Als ihr aber gar zu viele folgen mußten, da ſammelten ſich die Letzten und verließen das Dorf und gingen hinaus auf die Landſtraße, viele, viele Tage weit, um einen Ort zu ſuchen, durch deſſen Gaſſen die Peſt nicht tanzte. Unter dieſen Letzten waren auch Mantaos Eltern. Der Mann ſchob einen kleinen Karren vor ſich her mit ſeinen wenigen Habſeligkeiten und die Frau trug das Kind auf den Armen, von dem ſie glaubte, daß es ein Königsſohn wäre. Aber die Peſt tanzte ihnen nach und ſie rief zuerſt den Mann, bis er ihr folgte und leblos niederfiel. Da ließ die Frau den Karren ſtehen und ging allein weiter mit ihrem Kinde. Am Tage darauf aber ſah die Peſt ſie an und ſie ſetzte ſich an den Grabenrand, um zu ſterben. Sie drückte ihr Kind noch einmal an ſich und bat die anderen, ſie mögen es mit ſich nehmen und pflegen. Aber alles fürchtete ſich vor der Peſt und der Frau, die ſie gezeichnet hatte, und ſie ließen die Sterbende allein mit dem Kind in ihren Armen.

Da ſtreckte die arme Frau flehentlich ihre Hände der Peſt entgegen und bat: „Nimm mich dem Kinde nicht weg, das ohne mich verhungert, laß mich leben.“

Die Peſt ſah plötzlich anders aus als ſonſt. Sie war kein dürres, hageres Gerippe mehr mit hohlen

Augen — und sie neigte sich freundlich zu der Frau im Straßengraben.

„Das kann ich nicht," sagte sie traurig, „ich muß rufen, wie es mir befohlen wurde. Aber dein Kind wird nicht verhungern, du wirst es noch lebend einem anderen in die Arme geben. Dich aber werde ich dann rufen, so sanft wie ich noch niemand gerufen habe."

Und die Pest neigte in Liebe und Frieden ihr Haupt und ging von dannen. Seht ihr, Leben und Tod haben oft ein verschiedenes Angesicht und die Pest war barmherziger als die Menschen. Als die Frau aber wieder aufsah, da erblickte sie auf jener Stelle, auf der die Pest gestanden hatte, einen alten Mann in der ärmlichen Kleidung der Bettelmönche und mit einem spitzen sonderbaren Hut auf dem Kopf, wie ihn die Lamas in Tibet tragen.

„Gib mir dein Kind," sagte er, „ich will es in meine Heimat, in die heiligen Berge von Tibet tragen, und will es großziehen in aller Weisheit des Erhabenen."

Da gab ihm die Frau ihr Kind.

„Es ist ein Königssohn," sagte sie.

„Das weiß ich," sagte der Mann aus Tibet.

„Wenn du das weißt, will ich dir gerne mein Kind geben," sagte die Frau, „und die guten Götter unseres Hauses mögen es schützen. Unser Haus ist verlassen, aber es waren freundliche kleine Götter, die darinnen lebten, und sicher sind sie mit uns gezogen und stehen neben meinem Kinde."

„Siehst du nicht, daß ein großer, schöner Engel

neben deinem Kinde ſteht?“ fragte der alte Mann aus Tibet.

Aber die Frau hatte die Augen geſchloſſen und atmete nicht mehr. Die Peſt hatte ſie gerufen, ganz ſo wie ſie es verſprach, ſo ſanft, wie ſie noch niemand gerufen hatte.

Der alte Mann aber nahm das kleine Kind auf ſeine Arme und trug es ſo behutſam und vorſichtig, wie nur je eine Mutter ein Kind im Arm getragen hat, in ſeine einſame Heimat, in die heiligen Berge von Tibet.

Sie wanderten Tage und Nächte und neben ihnen ging der Engel, der die Seele des Kindes über den Sternenteppich zur Lotosblume getragen hatte.

Und der alte Mann aus Tibet und der Engel redeten miteinander über Mantao, den Königsgaukler.

Die Königin der Ferne.

Nun müßt ihr euch denken, ihr habet viele Jahre mit Mantao und dem alten Manne zusammen gelebt, oben auf der Hochebene von Tibet, die nur selten eines Menschen Fuß betritt. Es ist ein rauhes einsames Land, Eis und Schnee kommen und gehen auf ihm und die wilden Winde singen ihre Klagelieder in seinen Klüften. In die kleine Hütte der beiden Menschen aber schauten keine Augen als die Augen der Sonne, des Mondes und der Sterne und keine anderen Gäste sahen sie um sich, als die Tiere der Wildnis, die Mantaos Jugendgespielen waren. Die Bergziegen schenkten ihnen ihre Milch und die Waldbienen ihren Honig, aus Brüderlichkeit und um den Segen Brahmas. Keine Menschen hatte Mantao kennen gelernt, aber in alle Tiefen der Natur hatte ihn der alte Mann aus Tibet eingeführt, er kannte den mühsamen Gang der pilgernden Käfer, deren schwachen Beinen ein Sandkorn groß und erhaben schien, und er kannte den Flug der Adler, die im gleitenden Schlag ihrer Schwingen die Berge umkreisten, so hoch, daß ihre Gipfel ihnen klein und gering vorkamen.

„Brahma ist in beiden," sagte der alte Mann aus Tibet und nahm seine sonderbare spitze Mütze ab vor den Käfern im Staube und vor den Adlern im Äther, „siehe, beider Wege mußt du kennen und lieben und beider Wege wirst du wandern auf

dem Pfad deines Lebens: den Weg der Mühsamen und den Weg der Großen, die über den Bergesgipfeln kreisen. Denn du bist Mantao, der Königsgaukler, und wirst wandern den Weg des Erhabenen."

Mantao schaute auf die Käfer und auf die Adler und er sah, wie die Sandkörner klein waren und groß erschienen und wie die Berge groß waren und klein erschienen und er lernte erkennen, wie die Dinge ineinander übergehen dem, der auf Großes und Kleines schaut mit den gleichen Augen der Andacht.

Als nun Mantao ein schöner Jüngling geworden war, ohne noch zu wissen, was Schönheit ist, und ohne noch zu ahnen, was es heißt, anders als ein Kind zu sein, da rief ihn der alte Mann zu sich und sagte zu ihm:

„Siehe, du bist nun groß und schön geworden, ich aber bin sehr alt und sehr müde. Es ist nun an der Zeit, daß du deinen Weg wanderst und daß ich von dir gehe."

Da erschrak Mantao, denn er liebte den alten Mann über alles.

„Laß mich mit dir gehen," bat er und zum ersten Male überkam ihn das Gefühl, was es heißt, kein Kind mehr zu sein. „Nimm mich mit dir dahin, wo du hingehst."

„Dahin, wo ich hingehe, kann ich dich nicht mitnehmen," sagte der alte Mann, „denn siehst du, ich gehe fort von dieser Erde."

„Soll das heißen, daß du sterben mußt?" fragte Mantao.

„Nein, ich muß nicht sterben," sagte der alte

Mann und lächelte, „Sterben ist ein Wort der Täler, ich aber gehe in die Berge. Siehe, alle Namen der Berge um dich herum habe ich dich gelehrt in den Jahren deiner Kindheit — Brahma segne deine Kindheit, sie war ein Gnadengeschenk für mich alten Mann — alle Berge haben wir miteinander gekannt und geliebt, wir haben die Stunden gewußt, wann die Sonne über ihren Riesenleibern aufging und wann sie sie im Sinken vergoldete. Wir haben die seltsamen Gestalten beobachtet, die das Mondlicht um ihre weißen Firnen wob, wir haben sie gekannt, wie wir die Käfer und die Adler kannten. Von allen Bergen aber kannte und liebte ich am meisten den Lischanna — nicht weil sein Gipfel einer Krone gleicht, nicht weil seine massigen Glieder schön sind wie ein Tempelgebäude, auch nicht weil er groß und gewaltig ist, denn andere sind größer und gewaltiger als er. Ich habe ihn gekannt und geliebt vor allen, weil ich wußte, daß ich einmal auf ihm den großen Heimweg antreten würde zum Erhabenen, von dem ich kam. Ich werde oben nicht sterben, sage das ja nicht, du, der auch nie sterben darf. Ich werde meinen alten müden Körper ablegen, wie ich es jede Nacht tat, wie ich es oft im Wachen getan habe, wenn mein Geist sich von seinen Fesseln lösen durfte und ich mit inneren Augen über Berge und Täler schaute und auf die wirren Wunder dieser Erde. Nun laß uns auf den Lischanna steigen, daß ich meinen Körper für immer ablege wie ein altes Gewand und den Erhabenen schaue von Angesicht zu Angesicht.“

Mantao ſchwieg. Der alte Mann aber ſtreckte noch einmal ſeine Hände über die Halde aus, auf der ſeine Hütte ſtand, und ſegnete die Käfer und die Adler und die Bergziegen und Waldbienen, die ihn genährt hatten, mit dem Segen Brahmas. Dann ging er mit leuchtenden Augen ſeinen letzten Gang und Mantao folgte ihm.

Auf halber Höhe des Berges blieb der alte Mann ſtehen und wandte ſich zu Mantao.

„Siehe," ſagte er, „unter dir die Täler im Abendſonnenſchein, dahin mußt du nun gehen, denn jetzt iſt dein Weg der Weg zu den Tälern der Menſchen, bis du einſt wieder zurückfindeſt auf deinen heiligen Berg. Dieſe Täler ſind das heilige Land von Indien, das voll wirrer Wunder iſt. Bunte Lampen brennen ſie in den Tälern, aber es ſind Lampen, die bald erlöſchen. Du wirſt ihnen fremd ſein, den Menſchen in den Tälern, ſie werden dich vielleicht für einen Bettler halten, für einen Gaukler, du aber vergiß nicht, daß du ein König der Berge biſt. Nun laß uns Abſchied nehmen, Mantao, mein Königsgaukler, laß uns Abſchied nehmen für dieſes Leben — und ich danke dir für deine Kinderjahre, die meine Seele durchſonnt haben. Mir danke nicht, dieſen Dank ſtatte ab allem was atmet, ſtatte ihn denen ab, deren Lampen erlöſchen. Der Erhabene ſegne dich, der du nicht mein Kind warſt und doch mein Kind warſt, das Kind meiner Seele und meines Geiſtes für eine Zeit, die nun zu Ende iſt."

Mit dieſen Worten nahm der alte Mann ſeine

Mütze ab, jene sonderbare spitze Mütze, die immer noch dieselbe war seit dem lange vergangenen Tag, da der alte Mann das kleine Kind auf der Landstraße in seine Arme genommen hatte. Die Mütze war um vieles schmutziger und unscheinbarer geworden in den vielen Jahren, aber Mantao erschien es, als wäre es eine Krone, die der alte Mann abnahm, um sein Haupt zum Abschied zu entblößen vor dem, den er als ein kleines Kind in seine Berge getragen hatte.

Da fiel Mantao, der Königsgaukler, in die Kniee und weinte bitterlich.

Der alte Mann aber ging mit festen und geraden Schritten weiter auf seinen geliebten Berg Lischanna hinauf und sein weißes Haar flatterte im Abendwind.

Mantao sah ihm nach, bis er ihn nicht mehr sehen konnte. Da sank die Sonne über den Gipfeln der Berge von Tibet.

— — — — — — — — — — —

Nun schlief Mantao die letzte Nacht in der Hütte seiner Kindheit. Ihm war sie ein königlicher Palast gewesen, geschmückt mit den bunten Bildern seiner Kinderseele und der Seele des alten Mannes, der auch eine Kinderseele hatte und der nun von ihm gegangen war. Zum ersten Male sah Mantao, daß der königliche Palast seiner Kindheit eine ärmliche Hütte war, und er schlief einsam und traurig ein. Am anderen Morgen aber wollte er, wie es ihm der alte Mann zum Abschied gesagt hatte, von den Bergen in die Täler niedersteigen zu den wirren

Wundern Indiens, zu denen seine Seele ihn zog, ohne daß er es wußte.

Um Mitternacht erwachte er und da erschien es ihm, als seien die Wände seiner Hütte seltsam verändert, als seien sie feingliedrige Blütenblätter einer Lotosblume geworden, in deren Kelch die Sterne schauten. Von der Lotosblume aber spannen sich lauter feine, feste Fäden weit, weit hinaus und hinunter in die Täler Indiens — und ihm war, als müsse er diesen feinen Fäden folgen, mit denen er sich verkettet fühlte, er wußte nicht, wie.

„Das ist die Kette der Dinge," sagte eine leise Stimme, „ich will auf deine Kette der Dinge achten, wie ich es dir versprochen habe, Mantao, mein Königsgaukler."

Es war die Stimme seines Engels, der zu seinen Häupten stand und auf ihn niederschaute. Mantao aber sah ihn nicht.

Mantao sah in die Sterne. Und ihm war, als formte sich vor seinen Augen aus dem blauen golddurchwirkten Schimmer der Nacht die Gestalt einer Frau von unsagbarer Schönheit — so unerreichbar göttlich und erhaben und doch so seltsam vertraut mit allem, was in ihm war, als sei alle Liebe, die er je empfunden für die mühseligen Käfer und die kreisenden Adler, für den alten Mann mit der spitzen Mütze und für die Bergziegen und Waldbienen, eins geworden in dieser Frauengestalt über den Sternen.

„Ich bin du, wenn ich auch jetzt von dir getrennt bin," sagte die Frau über den Sternen und

lächelte. „Siehe, meine weißen Glieder werden gebaut von deinen Gedanken, mein Gewand wird gewirkt von deinen guten Werken und alle Liebe und alle Sehnsucht, die in dir atmen, sind mein Diadem. Ich bin du und einmal wirst du ganz mit mir vereinigt sein. Baue meine Glieder, wirke mein Gewand und durchleuchte mein Diadem mit den Edelsteinen deiner Liebe. Je mehr du mich schmückst, um so mehr werde ich dich lieben, Mantao, mein Liebster, mein Königsgaukler.“

„Wann werde ich mit dir vereinigt sein?“ rief Mantao und ihm war, als stünde sein ganzes Wesen in Flammen, die er noch nie gekannt.

„Wenn du ganz du sein wirst, Mantao, mein Liebster. Wenn du durch die Täler Indiens gegangen bist und durch ihre wirren Wunder, wenn du die Stadt der bunten Lampen kennst und die Stadt der erloschenen Lampen, wenn du wieder heimkehrst über den heiligen Berg in Tibet in das Königreich der Ferne. Denn siehe, ich bin die Königin der Ferne, die Königin deiner Ferne, die du suchen wirst auf allen deinen Wegen, bis du sie gefunden.“

„Wie aber soll ich das Königreich meiner Ferne finden und dich in ihm, Königin der Ferne?“ fragte Mantao.

„Du mußt einen Schild, ein Schwert und eine Krone tragen und die will ich dir geben. Dies Schwert soll dich schützen und die, für die du deinen Weg wanderst. Diesen Schild sollst du halten über allem, was atmet und dich um Hilfe ruft. Deine

Krone aber wirſt du unſichtbar tragen und niemand wird ſie ſehen auf dieſer Erde. Deine Krone wirſt du ſelbſt erſt ſehen im Königreich der Ferne. Ein König wirſt du ſein mit einer unſichtbaren Krone und ſie werden dich für einen Gaukler halten. Der Erhabene ſegne dich, Mantao, mein Liebſter, mein Königsgaukler. Denke an deine Königin der Ferne.“

Mantao ſchlief wieder ein und als er am Morgen erwachte, lagen ein Schild und ein Schwert von einfacher Arbeit und ärmlichem Ausſehen neben ihm. Eine Krone aber konnte er nicht an ſich entdecken.

Da nahm er den Schild und das Schwert auf, ſegnete die Käfer und die Adler, die Bergziegen und die Waldbienen, nahm Abſchied von der Hütte ſeiner Kindheit und ſtieg langſam die Berge hinunter zu den Tälern Indiens.

Der Kleine mit den Elefantenohren und das Affchen.

Als Mantao zu den Tälern Indiens gekommen war, da staunte er über die Pracht und den Reichtum an Leben, den Brahma über dieses Land der Wunder ausgegossen hatte aus seiner göttlichen Schöpferschale. Blumen von solcher Farbe und solchem Duft und Tiere von so seltsamer Gestalt hatte er oben in den einsamen Bergen Tibets nicht gesehen und er ahnte nicht, daß viele dieser herrlichen Blüten ein tödliches Gift enthielten und manche dieser schönen Tiere wild und reißend waren. Er segnete sie mit dem Segen des Erhabenen und die Giftblumen neigten ihre Kelche vor ihm, um ihm ihren tödlichen Hauch zu verbergen, und die wilden Tiere dankten ihm für seinen Segen und gaben ihm den Weg frei. Sogar die Schlangen rollten ihre schimmernden Leiber vor ihm zu gefälligen Mustern zusammen und der Tiger, Indiens Königskatze, schnurrte so laut, daß selbst seine Frau und die kleinen Tigerkinder einstimmig versicherten, so herrlich haben sie ihn noch nie schnurren gehört, obwohl er ein Meister im Schnurren war wie nur sehr wenige.

Als nun Mantao die ganze Wildnis durchwandert hatte, da erblickte er eines Tages eine sonderbare Gestalt, die gerade auf ihn zukam und sonderbarer war als die Merkwürdigkeiten, die er bisher gesehen. Es war ein ganz kleines Männchen

mit gewaltig großen Elefantenohren und die Ohren waren so groß und das Männchen so klein, daß es ganz in den Ohren eingehüllt war. Ja, wenn es ging, so schleiften die Ohren noch ein wenig auf der Erde und der Kleine nahm sie dann auf wie eine Schleppe, um sie zu schonen.

„Heil dir, König Mantao," sagte der Kleine und neigte sich so tief, daß die Elefantenohren den Staub auf dem Erdboden aufwirbelten.

„Woher weißt du, wie ich heiße," fragte Mantao, „und daß ich ein König bin?"

„Ich habe das gehört," sagte der Kleine mit den Elefantenohren, „denn mit diesen Ohren höre ich alles."

Er richtete sich wieder auf und ordnete die Ohren in hübschen Falten auf seinem Rücken wie einen Mantel.

„Ich kann mir schon denken, daß du mit diesen Ohren vieles hören kannst," sagte Mantao, „aber ist es nicht seltsam, daß ein so kleiner Mann solche große Ohren trägt und noch dazu Elefantenohren? Ist es nicht sehr beschwerlich, solche Ohren zu tragen?"

„Sage das nicht," erwiderte der Kleine, „siehe, es ist eine gewaltige Gnade, daß ich diese Ohren habe. Der alte und weise Elefant Mammamutra hat sie mir geschenkt. Ich habe ihm einmal eine Wunde verbunden. Man lernt besser hören, wenn man anderen die Wunden verbunden hat, sagte der Elefant Mammamutra und gab mir aus lauter Gefälligkeit diese Ohren, die er, dank einem leichten Zauber, aus seiner eigenen Haut geschneidert hat.

Er hatte viel Haut übrig, ſelten habe ich jemand geſehn, dem die Haut ſo in unzähligen Falten am Leibe hing, wie Mammamutra, dem alten und weiſen Elefanten. Er hatte es wirklich übrig, aber doch war es eine ſehr große Gnade, denn ſeit ich dieſe Ohren habe — der Erhabene ſegne Mammamutra und ſeine Kinder und Kindeskinder — ſeit der Zeit höre ich ſo leiſe Dinge, wie wenn der Keim einer Pflanze ſeine Hülle bricht im Schoß der Erde. Ich höre die Gedanken der Guten und die Ränke der Böſen und ſo hörte ich, daß Mantao, der Königsgaukler, in die Täler von Indien gekommen iſt.“

„Wie haſt du das gehört?“ fragte Mantao, „klingt nicht ein Schritt wie der andere, wenn er dir nicht ſeit Jahren vertraut iſt?“

„Siehe, ich hörte eine Lotosblume wachſen,“ ſagte der Kleine mit den Elefantenohren, „und ein Engel legte die Seele eines Kindes in ihren Kelch. Es war deine Seele, Mantao, mein Königsgaukler. Ich hörte, wie die Lotosblume ſich drehte und hörte, wie ſich viele feine Fäden aus ihr ſpannen zu den Bergen von Tibet und den Tälern von Indien. Deine Schritte brauche ich nicht zu hören, denn du wandelſt den Fäden nach, die dich zu ſich ziehen.“

„Gehe ich denn nicht mit feſten Schritten auf dieſer Erde, wie ich will und wohin es mir beliebt?“ fragte Mantao ſtolz und ſchlug an das Schwert an ſeiner Hüfte.

„Das hört ſich ſo äußerlich für menſchliche Ohren an,“ ſagte der Kleine und raſchelte vergnügt

mit ſeinen Elefantenohren, „aber wenn man mit Mammamutras Ohren hört — der Erhabene ſegne ihn und ſeine entfernteſten Verwandten — dann hört man, wie die Fäden geſponnen werden, die die Schritte nach ſich ziehen. Siehe die ganze Erde iſt mit ſolchen feinen Fäden durchwirkt. Von den einen biſt du frei, die anderen ziehen dich an und du folgſt ihnen, ohne zu wiſſen, warum. Das iſt die Kette der Dinge und du biſt mit ihr verbunden aus früheren Leben, da du ſchon in anderer Geſtalt auf dieſer Erde wandelteſt, oder aus deinem innerſten Weſen heraus, das der Engel mit allem, was du warſt und ſein wirſt, in den Kelch der Lotosblume ſenkte. So iſt das ganze Leben wie ein Teppich, kunſtvoll aus feinen Fäden gewoben und du biſt mitten darin, um ſein Muſter auszuwirken, Fäden zu löſen und zu verbinden, bis du frei biſt von allen Fäden, die dich halten und dein fertiges Muſter heimtragen kannſt in dein Königreich der Ferne.“

„Gerade in dieſes Königreich der Ferne will ich,“ ſagte Mantao, „ſeit ich meine Königin der Ferne ſah in der letzten Nacht, die ich in der Hütte meiner Kindheit ſchlief. Kannſt du, der alles hört, mir nicht ſagen, wo jetzt meine Königin der Ferne weilt?“

„Deine Königin der Ferne iſt in ihrem und deinem Königreich über den Sternen und ſie wartet darauf, daß du ihr noch heute einen Edelſtein ſchenkſt, den ſie ſich ins Diadem flechten kann.“

„Wie ſoll ich hier in der Wildnis einen Edelſtein finden?“ fragte Mantao.

„Geh und wirke deinen Teppich," sagte der Kleine mit den Elefantenohren, „wirke deinen Teppich, Mantao, mein Königsgaukler. Ich aber will mich in meine Elefantenohren hüllen und schlafen, denn auch dazu sind diese herrlichen Ohren gut. Wenn ich mich in diese Ohren wickle, so ruhe ich wie in einer Bettdecke, die mich schützt und wärmt, daß kein Schlangenzahn hindurchkann, kein nasser Regen und kein kalter Morgentau. Dank diesen Ohren und der Erhabene segne Mammamutra und seine Kinder und Kindeskinder und die kleinsten Säuglinge seiner ganzen Elefantensippe."

Mit diesen Worten wickelte sich der Kleine in seine Elefantenohren hinein, so daß er völlig darin verschwand, denn Mammamutra hatte diese Ohren überaus reichlich bemessen.

— — — — — — — — — — —

Mantao war seinen Weg weiter gegangen und dachte darüber nach, wie er wohl den Teppich seines Lebens wirken könne und wie es ihm gelingen möge, noch heute einen Edelstein für das Diadem seiner Königin der Ferne zu finden.

Da hörte er, abseits von seinem Wege, ein schwächliches Klagen im Gebüsch, ähnlich dem Weinen eines kleinen Kindes. Er ging den Klagelauten nach und fand ein Äffchen, das wimmernd und jammernd neben seiner toten Affenmutter hockte und ihn flehentlich aus seinen Kinderaugen ansah. Mantao brachte ihm Früchte und Wasser, aber das Äffchen aß und trank nichts. Es blieb auf dem Boden kauern und jammerte.

„Sein Leib hungert nicht, aber seine Seele hungert," dachte Mantao und er wußte nicht, wie er dem kleinen Geschöpf helfen sollte. Da hörte er eine Stimme neben sich reden.

„Denke an eine kranke Frau, die im Straßengraben starb," sagte die Stimme neben ihm, „es war eine Paria und die Pest hatte sie angesehen aus ihren hohlen Augen. Sie hielt ein Kind auf den Armen und sie flehte die Menschen an, sich ihres Kindes anzunehmen, aber niemand half ihr. Da kam ein alter Mann und nahm das kleine Kind in seine Arme und trug es in die Berge von Tibet. Denke daran, Mantao, mein Königsgaukler."

Es war sein Engel, der neben ihm stand und redete. Mantao hörte seine Stimme, aber er sah seinen Engel nicht.

Da gedachte er der Königin der Ferne und seines Schildes und er erhob seinen Schild und hielt ihn über dem kleinen Affen. Es war das erste Geschöpf, über dem Mantao, der Königsgaukler, seinen Schild hielt.

Der kleine Affe aber hörte auf zu jammern. Er ließ sich von Mantao aufnehmen und schlang die dünnen, schwachen befellten Arme um seinen Hals.

„Dieser Schild von einfacher Arbeit und geringem Ansehn muß eine seltsame Zauberkraft enthalten," dachte Mantao und eine Ahnung stieg in ihm auf, welch eine heilige Aufgabe es ist, solch einen Schild zu tragen und ihn zu halten über allem, was atmet.

Nun hatte Mantao seinen Weggenossen gefunden und er ging mit dem kleinen Affen seinen Pfad weiter.

Der Engel ging unsichtbar neben ihnen.

„Ein kleiner Affe ist dein Begleiter," sagte er, „siehe, nun werden die Menschen über dich lachen und sagen, daß du ein Gaukler bist, wenn du Schild und Schwert trägst und ein Affe dich geleitet. Laß es die Menschen sagen. Du bist doch ein König, größer als alle ihre Könige, Mantao, mein Königsgaukler."

Über den Sternen reichten sich eine Menschenmutter und eine Affenmutter die Hände, ein alter Mann mit einer sonderbaren spitzen Mütze freute sich und die Königin der Ferne flocht sich einen funkelnden Edelstein in ihr Diadem.

Mantao, der Königsgaukler, aber verließ die Wildnis und trat mit dem kleinen Affen hinaus auf die Straße des Lebens.

Die Stadt der bunten Lampen.

Die Straße des Lebens, die Mantao, der Königsgaukler, betreten hatte, war ſtaubig und häßlich für einen, der vom ſamtenen Pflanzenteppich der indiſchen Wildnis kam und von den ſchneegewaſchenen Bergwegen Tibets. Zögernd ſetzte Mantao ſeinen Fuß auf den Pfad, den Tauſende und Abertauſende vor ihm gegangen waren und den er nun ging, ſelber nur einer von Tauſenden. Faſt ſehnte er ſich nach der reinen Einſamkeit der Berge, aber er war jung und das Leben auf der Straße war bunt, lärmend und farbenfroh und ſeine Jugend ſpann Fäden in dieſes fremde Leben hinein. Das Affchen lief neugierig und ein wenig ängſtlich neben ihm her.

Immer bunter und gedrängter wurde die Straße des Lebens, je weiter die beiden Weggenoſſen wanderten. Sauberer und ſchöner wurde ſie nicht, aber man gewöhnte ſich nun allmählich daran. Unzählige Menſchen, Männer, Frauen und Kinder liefen durcheinander, alle verſchiedenartig gekleidet und geartet. Es waren viele darunter von Mantaos Bronzefarbe, die ſtill ihres Weges gingen und ſelten und leiſe ſprachen, das waren die Menſchen Indiens. Gelbe kleine Menſchen mit kurzen Beinen und geſchlitzten Augen waren dabei, die ſchrieen und ſchwatzten, und ſchöne ruhige Geſtalten von weißlich ſchimmernder elfenbeinerner Hautfarbe ritten auf geſchmückten Dromedaren, deren Köpfe bei

jedem Schritt nickten, so daß die kleinen silbernen Glocken am Halfter zusammenklangen. Das waren fremde Reisende aus den fernen Ländern um Samarkand. Zwischen all der schweigenden und schwatzenden Menge aber zog sich wie eine endlose Kette die Reihe von Ochsenkarren, die, mit allerlei Warenballen beladen, langsam und bedächtig die knarrenden und quietschenden Räder durch den Staub der Straße schoben. Einige trugen bunte Zelte mit flatternden Wimpeln, mit Teppichen verhangen, aus denen zuweilen ein verschleierter Frauenkopf hervorschaute, um schnell wieder zu verschwinden, oder ein Papagei mit einem Gefieder von grellem Grün, Gelb und Rot erschien und ärgerlich und erbost auf die Vorübergehenden schimpfte. Das freute das kleine Äffchen, so daß es grinste und sich die Hände rieb vor Vergnügen. Aber bald wurde es müde und Mantao nahm es auf den Arm.

„Seht den Gaukler!“ schrieen die Leute, „er trägt Schild und Schwert und einen Affen auf den Armen!“

Das waren die ersten Worte, die Mantao von den Menschen hörte.

„Seht den Gaukler, Gaukler, Gaukler!“ kreischte ein bunter Papagei und wackelte spaßhaft mit dem Kopfe hin und her, wie ein Gelehrter, der seinen Tadel und sein Mißfallen zum Ausdruck bringt.

„Könnt ihr so genau Könige und Gaukler unterscheiden?“ fragte Mantao und lächelte. Sein Lächeln aber war nicht das Lächeln eines Gauklers.

„Selten haben Gaukler so schöne Züge und so ebenmäßige Glieder," sagte eine Frau aus Samarkand und lugte aus ihrem Zeltteppich hervor.

„Er redet sonderbar und er ist seltsam gekleidet, ähnlich wie die einsamen Weisen von Tibet," sagte jemand aus dem Volkshaufen, „laßt ihn in Ruhe seinen Weg wandern, vielleicht ist er ein Heiliger und sein Fluch kann euch treffen."

„Mir scheint, er ist kein Heiliger," sagte die Frau aus Samarkand und zog den Teppich ihres Zeltes wieder zu.

„Ich fluche euch nicht," sagte Mantao, „wie soll ich euch fluchen, da ihr nicht wißt, ob einer ein König, ein Gaukler oder ein Heiliger sei. Aber sagt mir, wohin führt diese breite und staubige Straße, auf der sich so viele Menschen drängen, als gelte es ein herrliches Ziel zu erreichen?"

„Fragst du, wo du doch selbst diese Straße wanderst?" rief ein Krämer, der seine reichbeladenen Ochsenkarren führte, „du bist doch wohl ein Gaukler, daß du eine Straße gehst ohne Zweck und Ziel und ohne zu wissen, wohin dich dein Weg führt."

„Viele glauben ein Ziel und einen Zweck zu haben, aber des Lebens Zweck und Ziel liegt nicht in deinen beladenen Ochsenkarren, viele glauben ihren Weg zu gehen und ihren Weg zu kennen und wandern doch nur dahin, wohin die Fäden sie ziehen," sagte ein armer alter Bettelmönch und murmelte Gebete vor sich hin.

Ein kleines Mädchen spielte mit einem Ball und warf ihn gerade vor Mantaos Füße.

„Es ist die Stadt der bunten Lampen, wohin wir wandern," sagte es.

Da tauchte ein violetter Schein ins verglimmende Abendrot, immer dunkler und dunkler hafteten die Schatten der Dämmerung über das Land und in der Ferne der breiten Straße lohten die ersten Lichter auf von der Stadt der bunten Lampen.

— — — — — — — — — — —

Es war Nacht geworden, als sie in der Stadt der bunten Lampen anlangten. Aber in der Stadt der bunten Lampen feierte man keine Nachtruhe. Durch die krummen engen Gassen fluteten die Menschen mit festlichen Lichtern in den Händen, die sie auf hohen Stangen trugen, und hoch über der drängenden Menge schwankten Baldachine von Samt und Seide auf den breiten Rücken geschmückter Elefanten. Es war, als sei die ganze breite Straße des Lebens in einen wirren Knäuel zusammengeworfen worden und strahlte all die zuckenden Lichter ihrer vielartigen Wesenheit aus.

Vor den kunstvoll geschnitzten hölzernen Toren der Häuser brannten bunte Lampen in allen Farben und aus den verhangenen Fensteröffnungen drang ein mattes verschleiertes Licht und der gedämpfte Klang leiser Saiteninstrumente.

Mantao irrte ratlos mit dem kleinen Affen im Arm durch all die unbekannte Wirrnis in der Stadt der bunten Lampen. Niemand beachtete ihn hier und er wagte niemand um eine Herberge anzugehen, denn alle die Menschen erschienen ihm

voller Unraſt, er aber ſuchte Ruhe und ein Dach, unter dem Stille und Frieden war.

Schon wollte er die Stadt der bunten Lampen verlaſſen und draußen auf dem Felde ſchlafen, als er ein junges Mädchen erblickte, das vor ſeinem Hauſe unter einer bunten Lampe ſtand und ihn aus neugierigen Augen muſterte. Ihre bronzenen Glieder waren mit goldenem Schmuck und zierlichen Ketten behangen und im kunſtvoll geflochtenen Haar trug ſie einen Kranz von roten Blüten, die Mantao nicht kannte und die einen betäubenden Duft ausſtrömten. Der goldene Schmuck und die Ketten klirrten, wenn das Mädchen ſich regte, und ſchon wollte Mantao ſich abwenden und weitergehen, denn die Fremde erſchien ihm ſo fremd wie die anderen in der Stadt der bunten Lampen. Da ſchaute er ihr in die Augen und ſah, daß dieſe Augen, ſo laut auch alles um ſie war, ſtill und ruhig und tief waren, ähnlich den Bergſeen in Tibet.

„Willſt du mir eine Herberge geben?“ fragte Mantao, „mir und dem Affen auf meinem Arm?“

„Gerne,“ ſagte das Mädchen und lachte, „tritt ein in mein Haus. Ich bin Myramar, die Tänzerin, und habe nichts gelernt als lachen und die bunten Lampen in meinem Hauſe anzünden.“

„Einmal wirſt du weinen lernen und deine bunten Lampen werden erlöſchen,“ ſagte Mantao, „ſiehe, ich bin Mantao, ein König aus den Bergen von Tibet, aber die Menſchen auf der Straße haben mich einen Gaukler genannt. Ich danke dir für

deine Herberge, aber ich habe keinen Lohn dafür zu geben, als den Segen Brahmas.“

„Ich will keinen Lohn von dir,“ sagte die Tänzerin, „denn ich liebe dich, Mantao, mein Königsgaukler.“

Da war es Mantao, als habe die Tänzerin etwas in ihm erkannt, was in ihm war, als sie ihn mit diesem Namen nannte, und er folgte ihr in ihr Haus. Seidenweiche Teppiche lagen darinnen ausgebreitet auf dem Fußboden, so daß man darüber hinwegschritt auf lautlosen Sohlen, Brot und Früchte lagen auf einem kleinen Tischchen aus vergoldetem Rosenholz und an der Wand stand, von einem schweren Vorhang halb verborgen, eine purpurrote Lagerstatt, überstreut mit den gleichen roten Blumen, die das Mädchen im Haar trug. Über allem aber lag das matte Licht einer Ampel aus Alabaster.

„Willst du dem Affen die gleiche Herberge geben wie mir?“ fragte Mantao.

Da lachte die Tänzerin, daß ihre weißen Zähne zwischen den dunklen Lippen blitzten, nahm den kleinen Affen auf den Schoß und fütterte ihn mit den Früchten von dem Tisch aus Rosenholz.

„Dafür will ich einmal meinen Schild über dir halten, wenn deine Lampe erloschen ist,“ sagte Mantao, der Königsgaukler.

„Rede nicht von erloschenen Lampen,“ sagte die Tänzerin, „siehe, dies ist die Stadt der bunten Lampen und über sie herrscht Prinzessin Amaranth.

Wir dürfen lachen, tanzen und unſere bunten Lampen brennen Nacht für Nacht, aber wir dürfen nicht von erloſchenen Lampen reden, das hat Prinzeſſin Amaranth verboten in ihrem Reich.“

„Einmal müſſen alle die bunten Lampen erlöſchen,“ ſagte Mantao, „es iſt beſſer, davon zu reden, als zu ſchweigen. Wohin gehen denn die von euch, deren Lampen erloſchen ſind?“

„Es gibt noch eine Stadt der erloſchenen Lampen,“ ſagte die Tänzerin, „aber Prinzeſſin Amaranth hat verboten, davon zu reden. Ich will auch nicht davon reden, denn meine bunten Lampen brennen und ich will tanzen und lachen, denn etwas anderes habe ich nicht gelernt.“

Sie ſetzte den kleinen Affen mitten zwiſchen lauter ſeidene geſtickte Kiſſen und begann zu tanzen, erſt langſam, dann immer ſchneller und ſchneller, daß der goldene Schmuck und die feinen Ketten an ihren bronzenen Gliedern klirrten und die duftenden Blüten eine nach der anderen aus ihren Haaren fielen. Das Affchen freute ſich und ſchlug den Takt mit dem langen Schwanz dazu, den es wechſelnd auf- und zuſammenrollte, je nach den Klängen der Melodie. Die Melodie aber war die eines uralten indiſchen Liebesliedes.

Immer leiſer und leiſer wurden die Klänge des alten indiſchen Liebesliedes, das die Tänzerin vor ſich hinſummte, und als es zu Ende war, da neigte ſich Myramar und küßte Mantao, den Königsgaukler. Über ihnen brannte die Ampel von Ala-

baſter und um ſie war die Nacht, Indiens weiche ſamtene Nacht mit ihren tauſend Träumen und abertauſend Wundern ....

— — — — — — — — — — —

Gegen Morgen erwachte Mantao von einem Raſcheln in der Ecke des Zimmers, wie wenn große Elefantenohren ſich bewegen. Da ſtand der Kleine mit den Elefantenohren, bewegte ſeine Ohren hin und her und raſchelte vernehmlich damit.

„Siehe," ſagte der Kleine mit den Elefantenohren, „ich hörte mit meinen Elefantenohren — der Erhabene ſegne Mammamutra und ſeine Kinder und Kindeskinder — ich hörte, wie deine Lotosblume feine Fäden ſpann zu dieſem Mädchen in der Stadt der bunten Lampen. Es iſt nur eine Tänzerin, keine Königsgenoſſin, aber ſie hat dir Herberge gegeben aus Liebe und ſie hat deinen kleinen Affen in ſeidene Kiſſen gebettet. Zerſchneide ihren Faden nicht ganz, Mantao, mein Königsgaukler."

Mantao ſchaute auf die ſchlafende Tänzerin.

„Ich will meinen Schild über ihr halten, wenn ihre Lampe erloſchen iſt," ſagte er.

Der Kleine mit den Elefantenohren raſchelte und verſchwand auf die gleiche rätſelhafte Weiſe, wie er gekommen war.

Die Sonne ging auf und die Stadt der bunten Lampen erwachte zu neuem Leben.

Um diese Zeit begab es sich, daß Prinzessin Amaranth in ihren Zauberspiegel schaute, um zu erkunden, welche Fremdlinge wieder in ihre Stadt der bunten Lampen gekommen wären. Denn Prinzessin Amaranth war eine Zauberin und den Spiegel hatte sie von ihrem alten Oheim geerbt, der ein so böser Zauberer war, daß er schließlich vor lauter Bösartigkeit zerplatzt war und nichts mehr von ihm übrig geblieben war als nur dieser Spiegel. Der Spiegel aber war aus feinstem blankgeschliffenem Silber, mit allerlei seltsamen Zeichen versehen, und wenn Prinzessin Amaranth hineinschaute, so erblickte sie darin alles, was es Neues gab in der Stadt der bunten Lampen und was für sie wert war, es zu wissen oder gar zu besitzen. Das alles sah sie in kleinen scharfen Bildern und in allen Farben des Lebens.

Als nun Prinzessin Amaranth wieder in ihren Zauberspiegel schaute, sah sie alle die vielen Menschen, Dromedare und Ochsen, die in die Stadt der bunten Lampen gekommen waren, aber es war nichts darunter, was sie zu besitzen wünschte. Größere und klügere Menschen beherrschte sie, als jene, die gekommen waren, und ihre Zugochsen und Reittiere waren schöner und edler als die anderen von Hindostan und von Samarkand. Schließlich aber erblickte sie Mantao, den Königsgaukler, in ihrem Spiegel. Sie sah ihn auf seinem purpurnen Ruhe-

bett liegen und neben ihm an die Wand gelehnt ſtanden ſein Schild und ſein Schwert.

„Dieſe Waffen muß ich beſitzen!“ rief Prinzeſſin Amaranth und erblaßte vor Erregung. „Wenn ich dieſen Schild habe, wird er nicht mehr über dem gehalten, was atmet, und ſeine Schützlinge gehören mir, und mit dieſem Schwert weiſe ich ſelbſt die letzten Engel hinweg von der Stadt der bunten Lampen. Wenn ich aber den Mann beherrſche, der beides trägt, dann will ich ſtolzer ſein als alle Königinnen von Hindoſtan bis Ophir.“

Da rief Prinzeſſin Amaranth ihr Geſinde und ſandte Boten aus, zu erkunden, wer jener Mann wäre, der im Hauſe der Tänzerin Herberge genommen und ſo koſtbare Waffen führe.

Die Boten kamen wieder, lachten und berichteten, es wäre ein Gaukler mit einem Affchen und ſeine Waffen wären ſchmucklos und einfach und keines Königs Wehrgehänge. Der Gaukler aber hieße Mantao.

Prinzeſſin Amaranth hatte dieſen Namen ſchon lange in ihren geheimen Büchern geleſen und ſie wußte ſeine Deutung.

„Narren ſeid ihr,“ rief ſie, „es iſt kein Gaukler, ſondern ein König und mit königlichen Ehren will ich ihn empfangen. Meine vornehmſten Ritter ſollen ihn vor meinen Thron bitten, holt allen Reichtum meines Palaſtes, den ſeine Gewölbe bergen, herbei, ich aber will mich ſchmücken für ihn, wie ich mich noch niemals für jemand geſchmückt habe!“

Da gingen die Ritter, um Mantao, den Königs-

gaukler zu holen. Prinzessin Amaranth aber kleidete sich in ihr herrlichstes Gewand, das über und über mit Perlen bestickt war, und setzte sich ein Diadem von Opalen aufs Haupt.

Als nun die Gesandten Amaranths zum Hause der Tänzerin kamen, verneigten sie sich viele Male und baten Mantao, er möge ihnen zum Throne der Prinzessin folgen.

„Ich muß Abschied von dir nehmen," sagte Mantao zur Tänzerin, „Prinzessin Amaranth ruft mich zu sich an ihren Thron. Habe Dank für deine Herberge und deine Liebe."

Da weinte die Tänzerin Myramar, die gestern noch gelacht hatte.

„Siehe," sagte Mantao, „ich darf keinem und keiner gehören. Ich bin ein Schildträger Brahmas und muß meinen Pfad wandern als ein Einsamer, um meinen Schild zu halten, über allem, was atmet. Wir folgen alle den Fäden, bis wir sie gelöst haben. Aber den Faden, den deine Seele zu meiner Seele spann, will ich nicht zerreißen. Der Erhabene segne dich. Ich will meinen Schild über dir halten, wenn deine Lampe erlöscht."

Da nahm Myramar, die Tänzerin, Abschied von Mantao, dem Königsgaukler.

Mantao aber nahm seinen Schild und sein Schwert, hob den kleinen Affen auf seine Arme und folgte den Gesandten zum Palast der Prinzessin Amaranth.

Als Mantao den Königssaal betrat, stieg Prin-

zeſſin Amaranth die Stufen ihres Thrones herab und neigte ſich vor ihm.

„Noch niemals hat ein ſo königlicher Mann dieſen Saal betreten,“ ſagte ſie, „aber mich dünkt, deine Waffen ſind nicht eines Königs Waffen, ſondern die Waffen eines Gauklers. Lege ſie ab und wähle dir aus meiner Waffenkammer das, was dir am ſchönſten erſcheint.“

Mantao ſah um ſich und erblickte zu ſeinen Füßen die herrlichſten Waffen, Schilde und Schwerter von ſolchem Glanz und von ſo kunſtvoller Arbeit, wie er ſie noch nie geſehen. Der kleine Affe aber wimmerte leiſe und verkroch ſich unter Mantaos Schild. Mantao faßte ſeinen Schild und ſein Schwert feſter.

„Dieſe Waffen gebe ich nicht her,“ ſagte er, „es ſind heilige Waffen, wenn ſie dir auch als eines Gauklers Waffen erſcheinen.“

„Ich will mich gerne von dir belehren laſſen,“ ſagte Prinzeſſin Amaranth, „behalte deine Waffen, wie es dir beliebt, aber bleibe bei mir in meinem Königsſchloſſe und ſei mein Gemahl. Alle Macht, die in meinen Händen iſt, will ich dir ſchenken und dir dienen, und du ſollſt die Stadt der bunten Lampen noch bunter und lachender geſtalten, als jetzt.“

Die Miniſter machten noch dümmere Geſichter als ſonſt, als ſie hörten, der Gaukler im ſeltſamen, ärmlichen Gewand ſolle ihr König werden. Nur ein Miniſter, ein häßlicher dürrer Mann mit einem einzigen Auge auf der Stirn, lächelte liſtig und wandte ſich zu Prinzeſſin Amaranth.

„Es nützt dir nichts," flüsterte er, „wenn er auch dein Gemahl wird. Seine Waffen werden herrschen über dich und über die Stadt der bunten Lampen. Du mußt ihn von dem Affen trennen, über den er zuerst seinen Schild gehalten hat. Dann hast du ihn entwaffnet und du wirst herrschen über ihn und über ganz Indien."

Mantao sah die Königin an und er sah, daß sie sehr schön war. Er wußte auch, daß es eine große Macht war, die ihm angeboten wurde.

„Siehe, wie ich mich für dich geschmückt habe," sagte Prinzessin Amaranth und lächelte demütig. „Mein schönstes Diadem habe ich für dich angelegt und in mein herrlichstes Perlengewand habe ich mich gekleidet. So habe ich mich noch niemals für jemand geschmückt, Mantao, mein König!"

„Prinzessin Amaranth," sagte Mantao, „die Opale deines Diadems sind kalte Steine, in denen sich kein Sonnenlicht verfangen. Sie sind matt und schillernd wie Schlangenleiber. Ich habe schönere Diademe als dieses gesehn."

Da nahm Prinzessin Amaranth das Diadem aus ihren Haaren und legte es vor sich in den Staub.

„Prinzessin Amaranth," sagte Mantao, „mir scheint, die Perlen deines Gewandes sind Tränen, die geweint wurden. Prinzessin Amaranth, du redest nur von einer Stadt der bunten Lampen. Gibt es nicht auch eine Stadt der erloschenen Lampen in deinem Königreich?"

„Ich weiß es nicht," ſagte Prinzeſſin Amaranth und erblaßte, „aber wenn du die Stadt der erloſchenen Lampen findeſt — ſiehe, ſie ſoll dir gehören, wie die Stadt der bunten Lampen, und du magſt ſie ſo glücklich machen, daß ſie wieder eine Stadt der bunten Lampen wird."

Mantao zauderte und überlegte.

„Nur um eines bitte ich dich," flüſterte Prinzeſſin Amaranth und ihre Lippen bebten, denn ſie wußte, daß alles für ſie von der Gewährung dieſer Bitte abhing.

„Was iſt es, worum du mich bitteſt, Prinzeſſin Amaranth?"

„Trenne dich von dem Affen. Siehe, es iſt ein kleines häßliches Tier, und ich will nicht, daß die Gaſſenkinder meinem königlichen Gemahl nachlaufen, daß ihn das Volk einen Gaukler nennt und ihn verachtet."

Mantao erblaßte bis in die Lippen. Er ſah den kleinen Affen auf ſeinem Arm an und dann ſchaute er Prinzeſſin Amaranth lange und tief in die Augen.

„Mir ſcheint, in des Affen Augen iſt Brahmas ewiges Leben, das keine Verachtung kennt. Mir ſcheint, des Affen Augen ſind ſchöner als deine Augen, Prinzeſſin Amaranth."

So wandte ſich Mantao, der Königsgaukler, und verließ den Palaſt der Prinzeſſin Amaranth und die Stadt der bunten Lampen. Und niemand wagte ihn zu halten.

— — — — — — — — — — — — —

Prinzeſſin Amaranth aber raſte vor Wut und Enttäuſchung und ſie bot ihr ganzes Heer auf gegen Mantao und ſeinen Affen.

„Bringt mir beide, den Gaukler und ſeinen Affen, tot oder lebendig, daß ich meine Schmach in ſeinem Blute abwaſchen kann!“

Da brachen Reiter und Fußvolk auf und eilten Mantao nach und ſie erreichten ihn in einer öden Gegend, die zwiſchen der Stadt der bunten Lampen und der Stadt der erloſchenen Lampen lag. Es war Nacht und die Trompeten Amaranths riefen gellend zum Kampf gegen den Gaukler und ſeinen Affen.

Da wandte ſich Mantao, der Königsgaukler, und hielt ſeinen Schild über dem kleinen Affen. Sein Schwert aber erhob er zum erſten Male hoch über ſein Haupt und aus dem Schwert ſprangen furchtbare Flammen, denen keiner zu nahen wagte. Ein namenloſes Grauen ergriff das ganze Heer und Reiter und Fußvolk jagten in wilder Flucht zurück zum Palaſt der Prinzeſſin Amaranth.

Mantao, der Königsgaukler, ſtand noch lange ruhig und unbeweglich da. Er hielt ſeinen Schild über dem kleinen Affen und die furchtbaren Flammen ſeines Schwertes lohten durch die dunkle Nacht.

— — — — — — — — — — — — —

Zur ſelben Stunde aber, als Mantao, der Königsgaukler, die Stadt der bunten Lampen verlaſſen hatte, erloſch die Lampe der Tänzerin Myramar.

Die Stadt der erloschenen Lampen.

Mantao, der Königsgaukler, ging seinen Pfad weiter und je näher er der Stadt der erloschenen Lampen kam, um so mehr Menschen gingen mit ihm den gleichen Weg. Es waren stille traurige Menschen und in ihren Händen hielten sie erloschene Lampen.

„Wohin führt dieser Weg, den ihr alle so still und traurig geht?“ fragte Mantao seine stummen Begleiter, aber niemand antwortete ihm.

Endlich gesellte sich ein kleines Mädchen zu ihm, das eine zerbrochene Puppe trug und leise weinte. Es deutete mit der Hand auf graue Tore und Mauern, die in dickem Nebel lagen, und sagte: „Das ist die Stadt der erloschenen Lampen.“

Da wußte Mantao, der Königsgaukler, daß er den richtigen Weg ging, wohin die feinen Fäden seiner Lotosblume ihn zogen.

Als sie nun in der Stadt der erloschenen Lampen angekommen waren, suchte Mantao eine Herberge für sich und seinen Affen. Eine solche war leicht zu finden, denn es war viel Raum in der Stadt der erloschenen Lampen, verfallene Paläste und Tempel, morsche Häuser und Hütten und tiefe, leere Kellergewölbe, in denen einstmals reiche Schätze gelagert haben mochten.

Mantao brachte sich und den kleinen Affen in einer alten Tempelhalle unter, deren Säulen morsch und geneigt dastanden, als trügen sie eine schwere

Schuld vergangener Tage, und in deren dunkler Nische ein Bildnis Brahmas stand. Es war ein schönes vergoldetes Bildnis, aber das Gold war matt und verblichen und die Spinnen spannen ihre Netze um den Gott Indiens. Mantao störte die Spinnen nicht, denn Brahma selbst erlaubte es ihnen ja, ihre Silberfäden um das erloschene Gold seines Hauptes zu weben.

Keine Lampe brannte in der Stadt der erloschenen Lampen, still und traurig gingen die Menschen ihrer Arbeit nach und bedrückt suchten die Tiere ihre wenige Nahrung. Auch sie waren ja mit ihren menschlichen Brüdern verbunden mit feinen Fäden, denn es ist alles verkettet in der großen Kette der Dinge und alles miteinander versponnen im Teppich des Lebens.

Mantao aber ging durch die erstorbenen Gassen und tröstete die stillen und traurigen Menschen und redete mit ihnen von ihren erloschenen Lampen und wie man sie einmal wieder zum Brennen bringen könne. Er redete auch mit den Tieren, er half ihnen ihre Nahrung suchen und erzählte ihnen von einem schönen Garten, in den sie einmal wieder kommen würden. Den Kindern aber fertigte er Spielzeug aus Scherben und kleinen Steinen und lehrte sie damit zu bauen.

Seit der Zeit wurde weniger geweint in der Stadt der erloschenen Lampen. Der kleine Affe aber wanderte getreulich mit Mantao und redete auch in seiner Weise mit den Menschen und Tieren, eifrig und mit erläuternden Bewegungen seiner

Arme, ſeiner Beine und ſeines Schwanzes. Da geſchah es, daß zum erſten Male wieder ein Kind lachte in der Stadt der erloſchenen Lampen. Der Erhabene aber ſegnete Mantao, den Königsgaukler, um die verminderten Tränen und den kleinen Affen um ein wiedererwecktes Lachen. Denn es war beides eine göttliche Aufgabe.

Die Häſcher der Prinzeſſin Amaranth aber durchzogen häufig die Straßen, quälten und peinigten die Menſchen und drohten ihnen, daß ſie ja nichts verlauten laſſen ſollten von ihrer Stadt und ihren erloſchenen Lampen, daß ja keine Klagen und keine Tränen in die Stadt der bunten Lampen hinüberdrängen und zum Palaſt der Prinzeſſin Amaranth. Wenn ſie aber jemand fanden, von dem ſie glaubten, daß er die Stadt der erloſchenen Lampen verraten und die Kunde von ihr hinaustragen könne, dann banden ſie ihn und warfen ihn ins tiefſte Verließ, aus dem keine Tränen und keine Klagen mehr den Weg finden konnten. Denn es war ein Geheimnis um die Stadt der erloſchenen Lampen und niemand ſollte darüber reden.

Eines Tages aber geſchah es, daß die Häſcher wieder jagten und ſie hatten eine junge Frau ergriffen, die mit ihrer erloſchenen Lampe durch die Gaſſen irrte, und wollten ſie feſſeln vor der alten Tempelhalle, in der Mantao mit ſeinem Affen lebte. Mantao trat herzu und hielt ſeinen Schild über ſie und die Häſcher flohen.

Da ſchaute die Frau mit der erloſchenen Lampe Mantao ins Geſicht und der Königsgaukler erkannte ſie.

„Nun ist deine Lampe auch erloschen, Myramar, meine kleine Tänzerin," sagte er.

„Meine Lampe ist erloschen, als du aus der Stadt der bunten Lampen hinweggingst," sagte die Tänzerin und neigte sich vor ihm.

Der kleine Affe aber rieb sich die Hände und freute sich sehr, denn er hatte es nicht vergessen, daß er vom Tische der Tänzerin gegessen und auf ihren seidenen Kissen geschlafen hatte.

„Sagte ich dir nicht, daß du weinen lernen würdest und daß deine Lampe erlöschen würde?" fragte Mantao. „Nun komm zu mir in meine Herberge, wie ich einmal zu dir in deine Herberge kam."

„Ich will dir dienen," sagte die Tänzerin Myramar und ihre Augen leuchteten.

„Mir kann keiner und keine dienen," sagte Mantao, „siehe, ich bin ein Schildträger Brahmas und ich darf keinem und keiner gehören. Diene nicht mir, aber diene mit mir meiner Aufgabe in der Stadt der erloschenen Lampen."

Da reichte ihm die Tänzerin Myramar beide Hände.

Mantao, der Königsgaukler aber küßte sie auf die Stirne und führte sie über die Schwelle seines verfallenen Tempels.

Seit jener Stunde kamen die Häscher der Prinzessin Amaranth nicht mehr in die Stadt der erloschenen Lampen.

— — — — — — — — — — — — —

Myramar, die Tänzerin, folgte von nun an Mantao, dem Königsgaukler auf allen seinen Wegen zu Menschen und Tieren und abends, wenn die Schatten der Dämmerung die Halle des verfallenen Tempels füllten, kauerte sie zu seinen Füßen und hielt den kleinen Affen auf ihrem Schoß. Sie redeten im Dunkel miteinander, denn es brannte kein Licht in der Stadt der erloschenen Lampen.

„Mantao, mein Liebster, Mantao, mein Königsgaukler," sagte die Tänzerin, „werden wir immer im Dunkeln miteinander reden? Werden die Lampen niemals wieder brennen in dieser Stadt der erloschenen Lampen?"

„Siehe, Myramar, meine kleine Tänzerin," sagte Mantao, „dies ist eine Frage, die du nicht mich, sondern deinen Gott fragen mußt. Brahmas Bildnis steht vor dir. Frage es."

„Darf eine Tänzerin einen Gott fragen?" erwiderte Myramar.

„Es ist gleich, ob du eine Tänzerin oder eine Heilige bist, wenn du deinen Gott fragen willst," sagte Mantao. „Jeder darf ihn fragen, dessen Lampe erloschen ist. Ich aber will gehen und dich allein lassen in dieser Nacht, in der du deinen Gott fragen willst."

Und Mantao, der Königsgaukler, nahm den kleinen Affen auf den Arm und ging von ihr und ließ sie allein.

Die Tänzerin aber kniete nieder vor Brahmas Bildnis und fragte ihren Gott. Stunde um Stunde verrann, doch es kam keine Antwort. Die Nacht

wurde dunkler und immer dunkler und ihre grauenhafte Schwärze verschlang das verblichene Gold auf dem göttlichen Bild und die Tänzerin Myramar sah nichts als Finsternis um sich herum. Stunde um Stunde verrann in Nacht und Dunkel. Endlich aber fiel das Mondlicht in die verfallene Tempelhalle und enthüllte der Tänzerin ihren Gott.

Da schaute sie auf und sah, daß die Augen in Brahmas Bildnis zu leben begannen und daß seine Lippen lächelten.

— — — — — — — — — — — — —

Viele Jahre waren vergangen und Mantao war alt und müde geworden. Auch der kleine Affe spielte nicht mehr wie sonst, durch sein braunes Fell zog sich das Silber des Alters und seine Augen hatten einen matten Schein.

Da raschelte es in der Luft und vor ihnen stand der Kleine mit den Elefantenohren.

„Der Erhabene segne Mammamutra und seine Kinder und Kindeskinder," sagte der Kleine, „Mantao, mein Königsgaukler, du bist alt und müde geworden und der Affe neben dir sehnt sich nach dem Paradies der Affen in Brahmas Schoß. Siehe, ich klappte meine gewaltigen Elefantenohren auf und ich hörte, wie die Fäden deiner Lotosblume sich sanft und leise zurückspannen von dieser Erde. Der Teppich deines Lebens ist ausgewirkt, gehe nun heimwärts auf deinen heiligen Berg, von dem du gekommen bist."

Da atmete Mantao tief auf und dankte dem Kleinen mit den Elefantenohren für seine Botschaft.

„Ich will noch eine Nacht in der Stadt der erloschenen Lampen bleiben und Brahma für sie bitten," sagte Mantao, „morgen aber will ich mich aufmachen und meinen heiligen Berg suchen."

„Siehe, ich hörte mit meinen Elefantenohren," sagte der Kleine, „daß du durch eine Wüste hindurchschreiten mußt, ehe du zu deinem heiligen Berge gelangst. Häßliche Dämonen hausen darin, höchst unangenehme und unerfreuliche Leute, und ich möchte nicht mit ihnen zu tun haben. Aber du bist ja stark, Mantao, mein Königsgaukler. Brahma sei mit dir und mit deinem Affen, wenn du die letzten Fäden am Teppich deines Lebens wirkst. Ich aber will mich in meine Elefantenohren hüllen und schlafen. Weich und warm sind diese Ohren — der Erhabene segne Mammamutra und seine Kinder und Kindeskinder, seine entferntesten Verwandten und die kleinsten Säuglinge seiner ganzen Elefantensippe!"

Mit diesen Worten verschwand der Kleine mit den Elefantenohren raschelnd in der Luft.

Am anderen Morgen aber nahm Mantao, der Königsgaukler, Abschied von der Tänzerin Myramar.

„Siehe, ich muß Abschied von dir nehmen," sagte er, „und es ist ein Abschied für dieses Leben. Denn ich muß auf meinen heiligen Berg wandern und die letzten Fäden am Teppich meines Lebens wirken."

„Darf ich nicht mit dir gehen?" fragte die Tänzerin.

„Deine Zeit ist noch nicht gekommen," sagte Mantao, „siehe, du mußt warten, bis deine Lampe

wieder brennt und mußt den vielen anderen in dieſer Stadt von der Flamme deiner Lampe geben. Mich aber und meinen kleinen Affen wirſt du einmal wiederſehen im Königreich der Ferne. Der Erhabene ſegne dich, Myramar, meine kleine Tänzerin und meine große Heilige.“

Das war das erſte Mal, daß Mantao ſie ſo genannt hatte, und er neigte ſich zu ihr und küßte ſie viele Male zum Abſchied.

Dann nahm er Schild und Schwert, hob den Affen auf die Arme und verließ die Stadt der erloſchenen Lampen.

Von einem hohen Hügel vor der Stadt hielt er noch einmal ſeinen Schild über ſie. Dann wandte er ſich und verließ Indien, das Land der wirren Wunder, ſo wie er es einſtmals betreten hatte: mit einem Schild und einem Schwert, mit einer unſichtbaren Krone und mit einem kleinen Affen auf dem Arm — und ging in die Wüſte.

— — — — — — — — — — — — —

Die Tänzerin aber lag auf den Knieen vor Brahmas Bildnis in namenloſer Sehnſucht und weinte jammervoll.

Da lohte eine kleine, klare Flamme auf in der erloſchenen Lampe der Tänzerin Myramar.

Das Königreich der Ferne.

Als Mantao, der Königsgaukler, in die Wüste gekommen war, da heulte es grauenvoll in der Luft und drei scheußliche Dämonen tauchten vor ihm auf. Der erste hatte einen Riesenkopf ohne Gliedmaßen und glotzte mit hundert gierigen Augen nach allen Seiten. Der zweite hatte hundert Füße und hastete mit gräßlicher Geschwindigkeit über den Sand, der dritte aber hatte hundert Hände, die in die leere Luft griffen.

„Folge mir," sagte der erste, „dann siehst du alles, was im Himmel und auf der Erde ist."

„Hundert äußere Augen sehen nicht das, was das innere Auge sieht," sagte Mantao.

„Gehe mit mir," sagte der zweite, „dann erreichst du alles, was deine Augen von ferne schauen."

„Alle Füße wandern nur dorthin, wohin die Fäden der Lotosblume sie ziehen," sagte Mantao.

„Gib mir die Hand," sagte der dritte, „dann hast du hundert Hände und kannst alles greifen, wonach du begehrst."

„Ich begehre nichts, als eine unsichtbare Krone," sagte Mantao.

Da erkannten die Dämonen, daß es Mantao, der Königsgaukler, war und daß er die Geheimnisse des Lebens in sich trug. Und sie heulten vor Wut und vergruben sich in den Sand ihrer Wüste.

Nun war Mantao, der Königsgaukler allein in der grenzenlosen Wüste mit seinem kleinen Affen

und er kannte die Grenzen dieſer Wüſte nicht. Er wußte nicht, welchen Weg er nun gehen ſolle, eine unnennbare Einſamkeit war um ihn und er ſenkte ergeben ſeine Waffen. Als er aber aufſah, um einen Weg zu ſuchen, erblickte er vor ſich einen Engel — und zum erſten Male auf dieſer Erde ſchaute Mantao, der Königsgaukler, ſeinen Engel von Angeſicht zu Angeſicht.

„Ruhe dich aus, Mantao, mein Königsgaukler," ſagte der Engel, „du biſt müde von einer langen Wanderung. Morgen iſt dein letzter Tag auf dieſer Erde und du mußt deinen heiligen Berg ſuchen."

„Wie werde ich den Weg finden?" fragte Mantao.

„Ich werde dich führen," ſagte der Engel.

Da legte ſich Mantao, der Königsgaukler, auf den Sand der Wüſte und ſchlief ein. Sein Engel ſtand neben ihm und hielt die Wacht bei ihm und bei dem kleinen Affen.

Aber im Traumbild dieſer letzten Erdennacht ſchaute Mantao, der Königsgaukler, nach langen Jahren wieder zum erſten Mal die Königin der Ferne.

— — — — — — — — — — — — —

Am anderen Tage führte der Engel Mantao und ſeinen Affen auf die Hochebene von Tibet und es war Abend geworden, als ſie oben angelangt waren.

„Siehe, es iſt Abend geworden, Mantao, mein Königsgaukler," ſagte der Engel, „und du ſtehſt wieder vor der Hütte deiner Kindheit. Sie iſt zuſammengeſunken und verfallen im Wandel der Jahre,

aber ich will gehen und ſie dir oben über den Sternen wieder aufbauen.“

Damit ſchied der Engel von ihm.

Mantao aber neigte ſich zur Erde Tibets und trank aus dem klaren Bergquell, aus dem er als Kind getrunken hatte, und der Affe mit ihm. Die Hütte ſeiner Kindheit war verfallen, aber der Quell ſeiner Kindheit rann ſo klar, ſo rein und unwandelbar wie einſtmals von den Bergen Tibets.

Als Mantao ſich ſatt getrunken hatte an der Quelle ſeiner Kindheit, da wandte er ſich von dieſer Erde und wanderte ſeinen heiligen Berg Liſchanna hinauf, den gleichen Weg, auf dem er einmal dem alten Mann mit der ſonderbaren ſpitzen Mütze das letzte Geleit gegeben hatte. Er ſtieg höher und immer höher, auf dem Gipfel des heiligen Berges aber lag Eis und ewiger Schnee und alles Land unter ihm war verhüllt im Nebel. Da fühlte Mantao, wie ihn ſeine Kräfte verließen, und der kleine Affe in ſeinem Arm fror und jammerte leiſe.

„Nun wollen wir zuſammen ſterben, mein kleiner Bruder,“ ſagte Mantao, „wie wir zuſammen gelebt haben und zuſammen gewandert ſind auf dieſer Erde.“

„Sterben iſt ein Wort der Täler, ihr aber ſeid in den Bergen,“ ſagte eine Stimme neben ihm.

Da raffte ſich Mantao auf und hielt zum letzten Male ſeinen Schild über dem kleinen Affen.

Aus Schnee und Eis aber blühte eine große Lotosblume auf und umfing mit ihren weichen

Blütenblättern Mantao, den Königsgaukler, und seinen kleinen Affen. Schmerzlos und lautlos sanken ihre irdischen Körper in den Kelch der Blume und wandelten sich in ihre Wesenheit. In neuen leuchtenden Leibern schritten die beiden über den Sternenteppich der Nacht und ihre inneren Augen schauten hoch über allem, was lebt und atmet, die topasenen Tore und Türme der ewigen Stadt des Erhabenen.

Noch einmal blickte Mantao auf die verlassene Erde zurück. Da sah er tief unter sich die Stadt der erloschenen Lampen. Er hörte, wie die Menschen unten seinen Namen nannten und er sah kleine, klare Flammen aufleuchten in ihren erloschenen Lampen. Am schönsten aber brannte die Lampe der Tänzerin Myramar und einer nach dem anderen entzündete seine erloschene Lampe an ihrer Lampe vor dem Bildnis Brahmas. Auch die Tiere hatten kleine Lichtlein in sich und es war, als trügen sie bläuliche Leuchtkäfer in Fell und Gefieder.

Da kniete Mantao, der Königsgaukler, nieder auf dem Sternenteppich der Nacht und betete den Erhabenen an.

Zwischen dem Sternenteppich der Nacht und der ewigen Stadt des Erhabenen aber tauchten leuchtende Ufer auf — das war das Königreich der Ferne. An seinem Eingang stand der Engel und baute Mantao die Hütte seiner Kindheit wieder auf und ein alter Mann mit einer sonderbaren spitzen Mütze half ihm dabei. Eine Menschenmutter, die einst auf der Erde eine Paria war und mit der niemand Erbarmen hatte, als die Pest,

wartete auf ihr Kind — und eine Affenmutter winkte von der höchſten Spitze einer Palme.

Die Königin der Ferne aber harrte in unſagbarer Schönheit ihres Königs in einem heiligen Hain von Lorbeer und Roſen.

„Mantao, mein Liebſter, Mantao, mein Königsgaukler,“ ſagte ſie, „du haſt meine weißen Glieder mit deinen Gedanken gebaut, du haſt mein Gewand mit deinen Werken gewirkt und haſt mein Diadem mit Edelſteinen geſchmückt auf deiner einſamen Wanderung. Nun ſind wir vereint auf eine lange Zeit, bis du wieder einmal ausziehſt, deinen Schild zu halten über allem, was atmet, und um wiederum zu mir zurückzukehren in Ewigkeit. Nun will ich dir deine unſichtbare Krone aufſetzen, die keiner auf Erden ſah. Siehe, es iſt meine Krone, die du geſchmückt haſt, denn ich bin du, Mantao, mein Liebſter, mein Königsgaukler.“

Da lehnte Mantao ſeinen Schild und ſein Schwert an den Altar Brahmas zwiſchen Lorbeer und Roſen. Die Königin der Ferne aber küßte ihn und krönte ihn mit ihrer und ſeiner Krone. Die Tränen, die er gemindert, waren Diamanten darin, das Blut, über dem er ſeinen Schild gehalten, hing in roten Rubintropfen an ſeinem Diadem und in ihm funkelten die Lichter der erloſchenen Lampen, die er wieder entzündet hatte. Den ſchönſten Edelſtein aber in ſeiner Krone hatte ein kleiner Affe geſpendet, der wieder in junger Kinderfreude zu ſeinen Füßen ſpielte.

Da erfaßte Mantao, der Königsgaukler, was

Seligkeit ist, und er barg das Haupt im Schoße seiner Königin der Ferne.

— — — — — — — — — — — — —

Seht ihr, das ist die Geschichte von Mantao, dem Königsgaukler. Es ist eine alte und feierliche Geschichte und es ist viele, viele tausend Jahre her, daß sie geschehen ist. Aber ihr müßt nicht denken, daß das eine lange Zeit ist. Ist es euch nicht, als wäre Mantao, der Königsgaukler, erst heute in einer Lotosblume geboren? Ist es nicht heute gewesen, daß er niederstieg von den Bergen Tibets in das Wunderland von Indien, in die Stadt der bunten Lampen und in die Stadt der erloschenen Lampen — daß er sein flammendes Schwert erhob gegen das Heer der Prinzessin Amaranth und seinen Schild hielt über der Tänzerin Myramar und seinem kleinen Affen? Ist es nicht heute, daß ihm sein Engel die Hütte seiner Kindheit wiedererbaute über den Sternen und daß er sein Haupt barg im Schoß der Königin der Ferne?

Denn noch heute und immer wieder sendet der Erhabene seine Schildträger aus, daß sie ihren Schild halten über allem, was atmet, und den gleichen einsamen Weg wandern, wie Mantao, der Königsgaukler.

Weitere Bände der „Neuen Märchenbücher“.

Band 1:

Anneli's Traum

Ein Märchen

von Eva Schröter; illustriert von Prof. H. Stockmann.

Ein Märchen, wie es Andersen nicht besser erzählen konnte. Und wie bei ihm, ist den Kindern dies Märchen nur eine unterhaltsame Geschichte, Erwachsene aber finden mehr darin.

Band 2:

Wie die erste Geige entstand

Ein siebenbürgisches Märchen

Nacherzählt von Alb. May; illustriert von G. Möbius.

Ein echtes Volksmärchen, erlauscht, wie es beim Summen der Spindel am Kaminfeuer erzählt wurde.

Band 3:

Eine Fliegengeschichte

von Maria Runge-Potenberg; illustriert von Arpad Schmidhammer.

Tiermärchen für große und kleine Kinder, mit entzückenden Bildern des Münchener Meisters.

Band 5:

Der Kinder Schlaraffenland

Ein Märchen

für Kinder und solche die es gewesen sind

von Otto Ernst; illustriert von A. Schmidhammer.

Ein lustiges Kindermärchen des bekannten Schriftstellers.

Jeder Band Mk. 5.—.

Verlag Dr. F. P. Datterer & Cie. (Sellier), Freising.

Digitized by Google

Andere Werke von Manfred Kyber:

Meiſter Mathias, Dramat. Gedicht, 1906 (vergriffen), Uraufführung am Königl. Schauſpielhaus, Berlin, 1908.

Der Schmied vom Eiland, Gedichte. Neuausgabe, 1908.

Unter Tieren, 1912 (35. Tauſend 1921) (Hundert Exemplare dieſes Werkes erſchienen als Sonderdruck der Ernſt-Ludwig-Preſſe zu Darmſtadt. Die Ausgabe iſt vergriffen).

Drei Myſterien (Der Stern von Juda — Die neunte Stunde — Der Kelch von Avalon), 1913 (2. Auflage 1921).

Genius aſtri, 33 Dichtungen (1. bis 3. Tauſend 1918).

Märchen, 1920.

Das wandernde Seelchen — Der Tod und das kleine Mädchen. — Zwei Märchenſpiele, 1920.

Verlag Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066921006

BERL[illegible]T, BERLIN

Der Geist dieser Märchen ist der Geist der Güte und Liebe zu allen Geschöpfen und Dingen, der alles — selbst Schwäche, Torheit, Leid und Tod — licht und leuchtend macht.

DÜSSELDORFER TAGEBLATT, DÜSSELDORF

Da ist alles schillernde, frohe und lachende Farbe, geistvolles und duftiges Leben zugleich, mag nun der Stil in seiner köstlich kindlichen Plauderart oder der wertvolle Gedankeninhalt zuerst in Betracht gezogen werden Theodor Etzel beurteilt Kyber als den, der dem deutschen Volke sein modernes Märchen beschert habe. Er sagt kaum zuviel Lobes damit. Unstreitig dürfen seine Märchen zu unserem besten Literaturgut gerechnet werden.

MANNHEIMER GENERALANZEIGER, MANNHEIM

Was Kybers Märchen von anderen vorteilhaft unterscheidet, ist seine glänzende Erzählerkunst, die feine Darstellungsgabe, wie seine reiche Phantasie, die ihn zu einem der besten Märchenschreiber stempelt. Wir sind überzeugt, daß Kybers Märchen bald Gemeingut des deutschen Volkes werden.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, STUTTGART

Unserer nur aufs Äußere gestellten Zeit tut solch innerliches Werk not. Gerade den Erwachsenen, die angewidert sind von dem Gebaren der Umwelt, geht bei diesen Märchen der tiefe erzieherische Sinn auf und man empfindet schmerzlich, welchen Reichtum der kindlichen Vorstellungswelt wir uns so klug Dünkende doch entbehren. Wir kommen wieder in ein neues, aber innigeres Verhältnis zur Schöpfung.

SAALE-ZEITUNG, HALLE A. S.

Man mag durch diese ungekünstelt einfachen und doch so sprühend farbigen und duftigen Wunderblüten hie und da wohl an die kindlich heiteren und rührenden Märchen des Volksmundes erinnert werden, vor allem auch an des freundlichen Andersen Zauberkraft — aber Kybers unvergleichlich liebenswürdige Kunst bietet größere Fülle und tiefere Innigkeit, weil sie, alle alten und ewigen Erfordernisse und Vorzüge achtend und einend, aus dem Gefühlsborn der Gegenwart erblüht ist.

SCHWÄBISCHER MERKUR, STUTTGART

Kyber hat sich besonders durch seine Märchen einen Namen gemacht, die einen ganz eigenartigen Dichter von echter Naturverbundenheit, reicher Phantasie, gütigem Wesen und zugleich scharfem Geist und schlagender Sprache als Schöpfer voraussetzen. Bald in heiterem Spiel, bald in zugespitzter Satire, bald in einer an den heiligen Franz oder die Inder anklingenden Allbeseelung wirken sie immer gleich stark und eigenwüchsig.

ULMER TAGBLATT, ULM A. D.

Als Manfred Kyber vor Jahren einige wenige erste Märchengeschichten veröffentlichte, sprach die Kritik begeistert und zuversichtlich die Hoffnung aus, daß dieser berufene Dichter dem deutschen Volke das moderne Märchen bescheren werde Das mit so hoher Erwartung vorgeahnte Buch liegt nun vor: ein unerschöpflich reicher Schatz — mögen ihn viele Tausende entdecken und genießen, sich selbst zur Freude, dem Dichter zum Dank!

Digitized by Google